5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Kölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse: 312, 1218, 1355, 423. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 54 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Walter Britting in Halle/S.

Nummer 245 — Halle a. S., Dienstag, den 27. April — 1915

26 russische Schützengräben in den Karpathen genommen!

Fluchtartiger Rückzug der Russen am Uszoker Paß.

(W. T. B.) Wien, 26. April. Amtlich wird verlautbart: An der Karpathenfront dauern die Kämpfe am Abschnitt östlich des Uszoker Passes fort. Eine unserer Angriffsgruppen eroberte gestern südöstlich von Koziowa einen neuen Stützpunkt des Feindes und machte sieben Offiziere und 1000 Mann zu Gefangenen. Um die verlorene Höhe zurückzuerobern, begannen nun die Russen mehrere heftige Gegenangriffe und versuchten auch in den Nachbarabschnitten vereinzelte Vorstöße. Der Hauptangriff des Feindes richtete sich gegen die Höhe Ostry und die östlich anschließende Stellung. Nach längeren Kämpfen wurde dieser Ansturm unter schwersten Verlusten der Russen zurückgeschlagen. Zwei Bataillone des Gegners wurden hierbei fast gänzlich vernichtet, einige hundert Mann gefangen. Die sofort einsetzende Verfolgungsaktion brachte uns in den Besitz von 26 Schützengräben und vielem Kriegsmaterial. Auch in den übrigen Abschnitten wurden die Nachtangriffe des Feindes blutig abgewiesen. Vor den Stellungen des Uszoker Passes ging der Gegner nach abgeschlagenen Angriffen fluchtartig zurück. In den gestrigen Kämpfen wurde das bisher gewonnene Gelände trotz verzweifelter Gegenangriffe nicht nur behauptet, sondern südöstlich von Koziowa noch erweitert. An der Front westlich des Uszoker Passes, in Galizien und Polen, sowie auch am Dnjestr und in der Bukowina Geschützkämpfe. Sonst Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Unsere 42er bombardieren Ypern.

Berlin, 26. April. Das Feuer der Deutschen wurde am Mittag immer heftiger. Ypern selbst wurde mit zwei 42er und 35er Geschossen beschossen. Das Bombardement richtete namentlich unter den Bürgern große Verheerungen an. (Mp.)

Rotterdam, 26. April. Die Londoner „Morning Post" meldet aus Nordfrankreich: Die Schlacht zwischen Lys und der Nordsee sei nunmehr allgemein. Die beiden wichtigsten Ereignisse fanden zwischen Freitag abend und Sonntag früh bei La Bassee und längs des Kanals von Ypern bei Bizschoote statt. Bei La Bassee unternahm das Heer des bayrischen Kronprinzen einen derartigen heftigen Angriff gegen Givenchy und Combres, daß es zeitweilige (?) Vorteile erzielte. Die englischen Linien seien aber intakt. Die „Morning Post" erklärt weiter, daß die Truppen, die nördlich von Ypern zum Zurückgehen gezwungen wurden, aus Zuaven, Marine-Soldaten und belgischen Karabiniers bestanden. Unter dem den Deutschen abgenommenen Kriegsmaterial befände sich ein neuer Apparat, um Bomben zu werfen, eine Stahlgabel, die im Boden befestigt wird und wie ein Katapult arbeitet. Es wurden damit Bomben bis zur Größe eines Fußballs bis 300 Meter weit geschleudert. (L.-A.)

Die bösen Stickgase.

Paris, 26. April. Die Blätter veröffentlichen die Berichte von Augenzeugen über das letzte deutsche Mittel, eine Art erstickenden Dampf, den die Deutschen von ihren Schützengräben gegen die französischen Linien richteten. Die Franzosen hatten bemerkt, daß hinter der Brustwehr der deutschen Schützengräben etwas Außergewöhnliches vor sich ging. Es waren dort mehrere Oeffnungen hergerichtet worden. Die Deutschen warteten einen günstigen Wind ab, um aus den Behältern unter Druck stehende Dämpfe herausschleudern. Die Dämpfe wurden als Chlordämpfe festgestellt. Die französischen Soldaten sahen mit Erstaunen den sehr dichten, schwärzlichen Rauch auf sich zukommen, während die Deutschen, die augenblickliche Besitzung der Franzosen ausnutzend, von Artilleriefeuer unterstützt, ihre Schützengräben verließen. Die vordersten deutschen Soldaten hatten ihr Gesicht mit einer Maske bedeckt, wodurch es ihnen möglich wurde, ungefährdet die verpestete Zone zu durchschreiten. — Die ganze französische Presse bespricht die Anwendung erstickender Gase durch die deutsche Armee und erklärt, nur die Wirkung dieser Gase habe die Alliierten zum Rückzug veranlaßt. Es sei den Alliierten jedoch gelungen, das Verlorene wieder gutzumachen, so daß die Deutschen keinen Erfolg zu verzeichnen hätten. (!) Die Anwendung solcher Mittel sei ein neuer Beweis für die barbarische Kriegführung Deutschlands.

Die Folgen des Fliegerangriffs auf Amiens.

(W. T. B.) Frankfurt a. M., 26. April. Die „Frkft. Ztg." meldet aus London: Ein englischer Feldpostbrief enthält interessante Einzelheiten über einen Angriff zweier deutscher Tauben auf Amiens. Die Deutschen verwendeten einen ganz starken Sprengstoff neuester Erfindung. 22 Häuser wurden zerstört, 70 beschädigt, 30 Personen getötet oder verwundet.

Pariser Phantasien.

Berlin, 26. April. Das „Echo de Paris" vom 16. April berichtet unter der Ueberschrift „Der Kaiser hat den Krieg gewollt" von einem Gespräch, das Anfang Juli 1914 in unmittelbarem Anschluß an einen Vortrag des Generalobersten v. Moltke beim Kaiser zwischen dem deutschen Generalstabschef und einem Grafen Apel v. Schwerin geführt worden sei. Die Unterredung soll den Beweis dafür erbringen, daß der Kaiser entschlossen gewesen sei, einen Angriffskrieg zu führen. Das angebliche Gespräch hat niemals stattgefunden. Der gesamte Inhalt der französischen Zeitungsnachricht ist frei erfunden. Dies ergeht sich schon aus der Tatsache, daß der Kaiser im Juli 1914 in Norwegen war, während Generaloberst v. Moltke sich von Ende Juni bis Ende Juli in Karlsbad aufhielt. (W. T. B.)

Die Nahrungsmittelnot in Petersburg und Moskau.

(W. T. B.) Petersburg, 26. April. Um die hier herrschende Nahrungsmittelnot zu lindern, versorgte die Stadtverwaltung die Bevölkerung mit Fleisch aus den Gefrierhallen. Nachdem durch die Polizei festgestellt worden war, daß tatsächlich kein Fleisch vorhanden sei, kam es zu bedeutenden Unruhen, wobei eine Reihe von Läden vollständig verwüstet wurde. Die Stadtverwaltung eröffnete ferner städtische Bäckereien, um die Bevölkerung mit Brot zu versorgen. Am 14. April waren in Petersburg vom Jahresbedarf an Tee nur noch 25 Proz., an Fischen 17,5 Proz. und an Zucker 8 Proz. vorhanden.

(W. T. B.) **Petersburg**, 26. April. Wie die Blätter melden, entstehen in der Umgegend jede Nacht größere Feuerschäden, die durch heimliche Spritfabrikation hervorgerufen werden.

Cholera in Petersburg?

Wien, 26. April. Die „Reichspost" meldet aus Petersburg, daß im Gebiet von Petersburg eine Anzahl Erkrankungsfälle an Cholera asiatica festgestellt wurden, wovon fünf bereits tödlich verliefen. (T. R.)

Niedergeschlagenheit in Rußland.

(z. B.) **Rom**, 26. April. Laut Mitteilungen einer in Rom eingetroffenen ententefreundlichen Persönlichkeit herrscht in den gebildeten Kreisen Rußlands tiefe Niedergeschlagenheit. Die Mißerfolge des russischen Heeres auf sämtlichen Fronten rufen schwere Unzufriedenheit und Empörung über die Heeresleitung hervor, die als unfähig bezeichnet wird und die gegen Hindenburg und die anderen deutschen und österreichisch-ungarischen Führer gar nicht aufkommen könne. Namentlich das Vorgehen der russischen Heeresleitung gegen die Karpathenpässe wird als Wahnsinn bezeichnet, da die Heeresleitung die Unmöglichkeit kennen mußte, bei der Schneeschmelze mit Erfolg gegen diese Pässe vorzugehen. Abgesehen davon halten die denkenden Russenkreise einen Einfall in Ungarn für undenkbar, da die Russen nach dem Ueberschreiten der Karpathenpässe auf uneinnehmbare österreichisch-deutsche Stellungen stoßen und fürchten müßten, durch die Deutschen vom Norden her abgeschnitten und vernichtet zu werden. Das militärische Uebergewicht der Verbündeten werde also in Rußland wie in den Balkanländern offen zugegeben und übe eine niederschlagende Wirkung aus. Besonders die Lage in Polen gelte für die Russen als sehr verhängnisvoll, da die Deutschen sich dort festgesetzt haben, wie in Frankreich. Was Serbien betrifft, so erklärte der Gewährsmann wörtlich: „Serbien existiert nicht mehr."

Das russische Treiben in Galizien.

(z. B) **Wien**, 26. April. Ueber die zielbewußte Zerstörung deutscher Kolonien Galiziens durch die Russen berichtet die „Neue Freie Presse": Die deutsche Kolonie Dornfeld, die größte und reichste galizische Kolonie unweit Lemberges, die einige tausend Einwohner zählt, wurde von den Russen fast gänzlich vernichtet. Die deutsche Kolonie Knihinia bei Stanislau wurde durch die letzten Kämpfe stark hergenommen, auch die bei Kolomnea befindlichen deutschen Kolonien Flehberg und Mariahilf haben sehr gelitten. Die Russen haben es auf die deutschen Kolonien besonders abgesehen. Wo sie nicht alles zerstörten, haben sie Vieh, Futtervorräte, Nahrungsmittel weggenommen oder mutwillig Schaden angerichtet.

Der Fliegerangriff auf Neidenburg.

Allenstein, 26. April. Bei dem Fliegerangriff auf Neidenburg fügten die Russen sich selbst mehr Schaden zu als uns. Die „Allensteiner Zeitung" schreibt, daß die russischen Fliegerbomben auf den Marktplatz niedergefallen waren, wo russische Gefangene gerade mit dem Aufräumen von Schutt beschäftigt waren. Drei Gefangene wurden getötet, drei verwundet. Außerdem wurde dort noch eine alte Frau verletzt. In der Nähe des Bahnhofes ist ein leerer Schuppen niedergebrannt. (W. T. B.)

Englische Handelsschiffe greifen deutsche Flugzeuge an.

(W. T. B.) **Berlin**, 26. April. Von maßgebender Stelle wird mitgeteilt, daß deutsche Marineflugzeuge in letzter Zeit wiederholt von englischen Handelsschiffen mit Gewehr- und Geschützfeuer beschossen wurden, ohne daß die Schiffe von den Flugzeugen angegriffen worden waren. In einem Falle geschah dies durch eine Gruppe von fünf Fischdampfern, bei anderen Gelegenheiten durch englische Handelsdampfer. Als Antwort auf diese Angriffe wurden die Schiffe mit Bomben belegt.

Eine neue Lüge der „Times".

(W. T. B.) **Berlin**, 26. April. Anläßlich der Meldung über die Versenkung des englischen Fischdampfers „St. Lawrence" durch ein deutsches Unterseeboot am 23. April bei die „Times" die Nachricht verbreitet, daß der Kommandant des deutschen Unterseebootes die Rettung zweier über Bord gesprungener Leute der Besatzung des Dampfers nicht habe gestatten wollen, so daß diese ertrunken seien. Hierzu wird dem W. T. B. von maßgebender Stelle mitgeteilt: Das deutsche Unterseeboot hatte aus dem Verhalten des Fischdampfers, der zuerst mit hoher Fahrt auf das Boot zuhielt, dann aber abdrehte, erkannt, daß es ein als Vorpostenboot dienendes Fahrzeug vor sich hatte. Es zwang den fliehenden Dampfer durch Geschützfeuer zum Stoppen, worauf der größte Teil der Besatzung sich in die Boote begab. Inzwischen ließen drei an Bord zurückgebliebene Leute Briefjauben aufsteigen und winkten dann die Boote heran. Als diese in der Nähe waren, sprangen die Leute über Bord. Nur einer von ihnen wurde von den Booten gerettet, während die beiden übrigen ertranken. Das Unterseeboot, das sich zur Zeit 250 Meter vom Dampfer entfernt befand, hat in keiner Weise das Rettungswerk der Boote beeinträchtigt. Die Behauptung der „Times", die inzwischen auch durch den Funkentelegraphendienst von Poldhus weiter verbreitet worden ist, muß demnach als böswillige Verleumdung bezeichnet werden.

Ein englisches Geschwader gegen norwegische Handelsschiffe.

Kopenhagen, 26. April. Der Kapitän des dänischen Dampfers „Julian Drost" erzählt, daß er auf der Rückreise von Bluth in der Nähe der Farröer-Inseln ein englisches Geschwader getroffen habe, das zwei große Dreimast-Segelschiffe heftig beschoß und zum Sinken brachte. Nach Aussagen des Meldeten sei es sich um norwegische Schiffe gehandelt. Die Besatzung hatte die Schiffe, die den Engländern vermutlich Konterbande waren, verlassen. (B. T.)

Von einem deutschen Kreuzer verfolgt.

Genf, 26. April. „Petit Parisien" meldet aus Barcelona, daß der Kapitän des französischen Dampfers „Haiti", der, von der Insel Martinique kommend, im Hafen von Santander Anker geworfen hatte, erzählte, er sei von einem deutschen Kreuzer verfolgt worden, er habe seinen Kurs ändern müssen, um entkommen zu können. Die „Haiti" führte mehrere französische Offiziere an Bord. (B. T.)

Die Dardanellen zur See uneinnehmbar.

Ein englisches Eingeständnis.

Amsterdam, 26. April. Reuter meldet: Der Korrespondent eines Londoner Blattes, der sich bei der Flotte vor den Dardanellen befindet, schreibt vom 12. April, daß die Forcierung der Dardanellen ohne ein großes Heer unmöglich sei. Keine Flotte sei imstande, den engeren Teil der Wasserstraße zu passieren, bevor nicht das Minenfeld aufgeräumt sei, und das werde durch die schweren, gut versteckten und durch die leichten, schnell beweglichen Geschütze verhindert. Die Armee werde aber mit Rücksicht auf den hügeligen Charakter des Geländes gezwungen sein, aus eigener Kraft, ohne auf Hilfe rechnen zu können, die feindlichen Stellungen durch einen Rückenangriff zu nehmen. Erst die Besetzung der Halbinsel Gallipoli werde es den Verbündeten wahrscheinlich ermöglichen, die Meerenge zu erobern, da die Nordküste die südliche beherrsche. (B. T.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191504274/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers
vom 26. April.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 26. April.

Westlicher Kriegsschauplatz: Bei Ypern dauerten die Kämpfe an.

Auf dem westlichen Kanalufer ist Lizerne, das die Franzosen wieder genommen zu haben behaupten, in unserem Besitz. Auch östlich des Kanals wurde das eroberte Gelände behauptet. Die Höhe der erobertes Geschütze stieg auf 45, worunter sich noch wie vor die vier schweren englischen Geschütze befinden. Nordwestlich Zonnebeke setzten wir unsere Angriffe fort und machten dabei mehr als 1000 Kanadier zu Gefangenen. Die Gesamtzahl der Gefangenen erhöht sich damit auf 5000. Ein sonderbares Völkergemisch — Senegalneger, Engländer, Turkos, Inder, Franzosen, Kanadier, Zuaven, Algerier — fand sich hier auf verhältnismäßig kleinem Raum zusammen.

In der Champagne schlugen wir nördlich von Beausejour zwei französische Nachtangriffe ab.

Auf den Maashöhen machte unser Angriff gute Fortschritte. Mehrere Bergrücken hintereinander bis zur Höhe westlich Les Eparges wurden im Sturm genommen. Mehrere hundert Franzosen und einige Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Im Apilly-Walde scheiterten feindliche Vorstöße.

In den Vogesen führte unser Angriff zur Wiedereroberung des Hartmannsweilerkopfes. Die Siegesbeute unserer Truppen beirug hier: 11 Offiziere, 749 Franzosen, sechs Minenwerfer, vier Maschinengewehre.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Einige schwache russische Nachtangriffe in Gegend nordwestlich Ciechanow wurden abgewiesen. Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Der Kampf um die Combres-Höhe.

Ein bayerischer Offizier veröffentlicht in den „Kieler Neuesten Nachrichten" eine Schilderung der seit Februar um die Combreshöhe tobenden Kämpfe. Er schreibt u. a.:

Der Tag, an dem die Combreshöhe der Schauplatz blutigen Ringens werden sollte, mußte kommen. Am rechten Flügel kam es schon zu öfteren Frontalangriffen und Handgemengen, denn die Franzosen lagen uns schon auf 10 bis 15 Meter gegenüber. An unserer mittleren Stellung, auf einer langgezogenen Bergnase, arbeiteten sich die Feinde nahezu Tag und Nacht in dieser Nase hinein bis zu unserm Drahtverhau. Wir gruben Abwehrstollen, denn die Franzosen begannen unsere Gräben zu unterminieren. Es waren bange Stunden, Tage, Wochen unheimlichen Schaffens in und über der Erde, stets den Tod vor Augen. Der Tag kam immer näher, wo Explosion auf Explosion und Angriff auf Angriff folgen mußte. Die große Stunde schlug am 17. Februar. Am Morgen 15½ Uhr meldete mein Kamerad Leutnant der Reserve Heidenreich ab. Punkt 2 Uhr begann eine wahnwitzige Kanonade auf unsere Stellung und die dorthin führenden Laufgräben, die aus einem Hohlweg herausführten. Sämtliche Munitionsstraßen und herumliegenden Dörfer der Woevre-Ebene wurden mit dem verderbenbringenden, schwefelen „Sperrfeuer" belegt. Damit begann der grausame Höllenritt auf der Combreshöhe. Aus 180 Geschützen prasselte ein konzentrierter Granat- und Schrapnellregen, von unsern Leuten „Trommelfeuer" genannt, auf unsere mit Mühe, Opfern und Ausdauer immer wieder aufgebaute Stellung von nur 150 Meter Frontbreite und 100 Meter Tiefe. Mit Einsetzen der Kanonade hatten die Franzosen an vier Stellen durch Minen unsere vordersten Schützengräben in die Luft gesprengt. Nur einzelne Leute kamen blutüberströmt und verwundet zurück und meldeten, daß die Franzosen in mehrere vollständig zerschossene Gräben eingedrungen seien. Leutnant Heidenreich hätte im letzten Augenblicke befohlen, es solle sich retten, wer sich retten könne, es seien beide Nöte von Feindes Kugeln zerreißen, und wenn er dort sterben müsste. Bei ihm waren nur noch ein blutjunger Fähnrich, eine Ordonnanz, ein Sanitäter, ein Aktiver und zwei Reservisten. Alle sechs weigerten sich, von ihrem Leutnant zu gehen. Bei lautem Gebet ereilte sie bis auf einen Reservisten der Heldentod durch die einschlagenden Granaten. Unterdessen führte Leutnant Weigand den dritten Zug und ich den ersten Zug zur Unterstützung durch schweres feindliches Feuer vor. Wie ein Held mit gezücktem Degen sprang Leutnant W. an der Spitze seines Zuges links vor mir vor. Aber es war für ihn und seine Tapferen, welche ihm unter Hurra folgten, ein Sturm in den Tod. Sie alle stürzten getroffen zu Boden und starben den Heldentod. Leutnant W. starb blutjung. Sein letzter Gruß zu mir herüber kam mit lachendem Munde und vom kampfbegeisterten Angen. Allmählich gelang es mir, im Hohlweg eine neue Kampflinie zu bilden. Die andern Kompagnien des zweiten Bataillons rückten jetzt auch zugweise zur Unterstützung in den Hohlweg, und abends 6 Uhr konnen auch schon die ersten Sturmbefehle zur Wiedernahme der Stellung. Die Nacht verging mit kleineren Erkundungen und Sturmvorbereitungen unter schweren Verlusten. Der Hauptsturm war für den 18. Februar, morgens 9 Uhr angesetzt mit einstündiger Artillerievorbereitung. Das sog. „Trommelfeuer" dauerte die ganze Nacht und steigerte sich. Am Morgen Punkt 8 Uhr begann unser Artilleriefeuer, und um 9 Uhr konnten wir zum Sturm antreten. Die Bayern sprangen aus dem Hohlweg heraus, drehten ihr Gewehr um und hieben mit dem Kolben dann auf die Franzosen ein, welche händeringend um Pardon flehten. Die Leute waren wie rasend. Die ganze Stellung war nach einer Stunde wieder in unserm Besitz. Aber damit begann auch ein feindlicher Angriff nach dem andern. Vier Tage und vier Nächte wogte dieses Hin und Her. Und mit diesem Kampfe begann das heiße und blutige Ringen um die Combreshöhe, bis Mitte März mit erneuter Kraft einsetzte und Anfang April sich zu Kämpfen größeren Stils in der ganzen Woevre-Ebene entwickelte.

Die Combreshöhe ist der mit am heißesten umkrittene Punkt dieser Schlachtfront, wo die Franzosen immer neue Kräfte einsetzen. So wurden in den letzten Tagen Gelangen bei gemischt von Regimentern, welche direkt von Paris nach Verdun geschickt, nach Combres in Marsch gesetzt und noch am gleichen Tage zum Sturm angesetzt wurden. Jetzt sind die Höhen von Combres Hügel des Todes. Wenn die Franzosen schreiben, sie hätten Gräben genommen, so sind es völlig zerschossene Schützengräben, in denen sie sich gar nicht halten können. Diese Kämpfe sind für die Franzosen mehr Frauen der Munition. Wenn die Franzosen wirklich mal Boden gewinnen, so ist es geradezu unverantwortlich, mit welch unendlichen Opfern unwichtige Teile Boden von den Franzosen „erobert" werden. Bis jetzt ist ihr Erfolg über gleich Null, und wenn die Franzosen schreiben, sie machten in Eparges einen Sprung, so müssen wir hier bemerken, daß bereits darüber lachen, denn Eparges war immer von Franzosen besetzt, und den Sprung veranlaßt mir unsere Artillerie, welche da kräftig hineinschießt.

Soweit die Schilderung des bayerischen Offiziers, die sich auf die weiter zurückliegenden Kämpfe um die Combreshöhe bezieht. Am Sonnabend haben nun, wie der gestrige Bericht der Großen Heeresleitung meldet, unsere Truppen durch einen Angriff einen herrlichen Erfolg errungen, die französischen Linien im Sturm durchbrochen und über 1600 Gefangene gemacht sowie 16 Geschütze erbeutet.

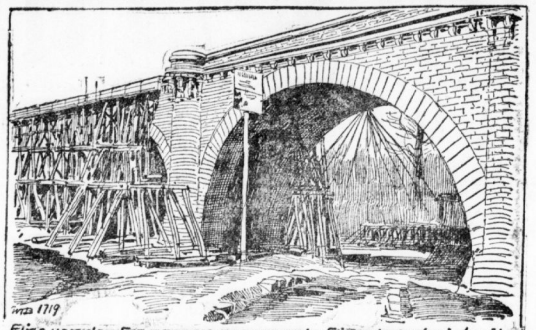
Im Offizier-Genesungsheim Chateau d'A...

....., 18. April.

Von einem Kavallerieoffizier wird uns aus Frankreich geschrieben:

..., während an der Front und in der Heimat die Menschen offenbar eine erhöhte Spannung und Bewegung fühlen, die einen wohl mehr die Zeichen des wirtschaftlichen Ringens beobachten, die anderen neuz, vielleicht unerhörte Ereignisse erwarten, liegen wir matte Fliegen hier im Genesungsheim auf Liegestühlen in der wunderbarsten aller Sonnen fast außerhalb der Welt. Es donnert wohl von Soissons her durch die prachtvolle, klare Luft. Und die Flieger überschreiten uns täglich und stündlich hoch und niedrig. Aber die seelische Spannung in uns ist gelöst. Ein dolce far niente ist die Parole. Gesund werden vor allem und dann wieder hinaus! Gesund sein! Und dazu helfe uns du, liebe Sonne eines doch schönen Frankreichs, und der Liegestuhl des Schlosses. —

Es ist wundervoll hier. Auf dem höchsten Punkt der Gegend liegt das Schloß des Industriemagnaten M. In einem gepflegten, größeren Park. Das Haus mit allem Komfort. Die Ausstattung aber von vollendetem Stil. Der Besitzer floh an die Riviera, und unsere Kritik brauch vor dem Wirt sich nicht zu schämen. Alles floh, als die Deutschen schossen, und nur die Bedienung ließ man zurück zum Schutze des Anwesens, — vorsichtigerweise mittellos. Und dank den Barbaren leiden die Zurückgelassenen jetzt nicht Hunger, können sich durch ihre Arbeit ernähren und denken einstweilen noch nicht an die unerwünschte Reise die Schweiz nach Paris.



Eine von den Franzosen gesprengte Eisenbahnbrücke über die Aisne, von deutschen Eisenbahntruppen wieder hergestellt.

Die Gärtner blieben da und schmücken uns den Tisch. Die Köchin blieb da und kocht für uns. Und sind es zutrieben, unter die Leitung der Schwester Gertrud gestellt zu sein, die das Genesungsheim hier übernahm.

Komfortabel ist das Haus. Wir können nicht klagen. Und können es auch brauchen. Aber wer über den ganz grauenvollen Stilch und die Geschmacklosigkeiten dieses Schlosses Bemerkungen macht und die Unzweckmäßigkeit der anderen unnötig darauf hinlenkt, zahlt Strafe in die Tischkasse. Wir legen keinen Wert auf Gold und rosa Seide, auf Plüsch und chinesischen Lack, auf Butzenscheiben und emaillierte Kaminsimse. Dem Besitzer aber, der Minister, Deputierte und Generäle bei sich zu Tisch sah, dem französischen Kultusminister besonders nahe stand, und sich in der Oeffentlichkeit durch Organisation großer internationaler Ausstellungen einen Namen machte, mochte diese Kultur trotz aller guten französischen Tradition wohl besonders am Herzen liegen.

Unserer Acht sind wir hier. Alle Truppen vertreten. Infanterie, Pionier, Artillerie, Kavallerie, selbst die Sanitätstruppe, der Stabsarzt ist als Kranker vertreten. Ohne den ging es ja nun gar nicht. Mit dem Damoklesschwert einer Trombose, als Folge eines Sturzes, über dem Haupte läßt sein sabelbartes Ernsthaftesten, sein Humor des ganz Vergeschenk. Er reist sich auch am meinsten an die Vorschriften des Kollegen, des leitenden Arztes. Und wenn nach Tisch die Schwester, die bei der Tafel ihre Gesellschaft in Zucht zu halten versteht, uns allein läßt, wir „unter uns Pfarrerstöchtern" sind, dann hat der gelehrige Schüler Aeskulaps, dem nichts Menschliches fremd ist, das Wort, — ein freies Wort, das will ich meinen! —

Das Gegenbiel hat unser Pionier. Er kann keine Geschichten erzählen, aber er ist selber eine, und zwar stündlich eine neue und gute. Der richtige Pionier, mit einer Bombenruhe und doch quecksilbrig und unternehmend bis da hinaus. Daß der Minenwerfer ihm um den Kopf flog und die andere Bedienung zerschmetterte, machte ihm nichts. Etwas Taubheit und ein Riß in die Schulter. Der Sturm bei Bailly ließ ihn mit 5 Mann 150 Franzosen ausheben, unter erheiternden Begleiterscheinungen. Das machte gar nichts! Aber sein Gaul tat ihm den Schmerz an, überschlug sich mit ihm. Seinem harten Schädel zum Dank blieb es bei einer Gehirnerschütterung. Er läßt, aber auch diese nicht gelten und plant dauernd Fluchtversuche. Es könnte doch was los werden und er wäre nicht dabei! Und hat auch die 1. Klasse noch nicht. Wie sieht denn das aus bei einem Pionier?!

Viele haben es mit dem Herzen zu tun. Entweder sie brochten schon ein etwas angekrankes Herz mit oder holten sich beim Vormarsch oder im Schützengraben die Herzerweiterung. Alles das wird wieder gut hier im Genesungsheim. Und wenn das nicht hilft, dann geht's eine Etappe weiter ins Herzbad, ins Moorbad, in die Spezialbehandlung.

Das Genesungsheim gehört als Sondereinrichtung zum Kriegslazarett. Und der Direktor des Lazaretts kümmert sich auch ganz besonders um seine Schützlinge, die er baldmöglichst wieder an die Front abgeben will. Die Hauptsache, die es macht, ist die heilende, prachtvolle Luft hier und die ganz vorzügliche Ernährung und die Ruhe und Ablenkung. Daß die französischen Betten das Beste von allen Einrichtungsgegenständen sind, diese Weisheit brauchte uns nicht erst Chateau d'A..... zu lehren. Selbst der schäbigste französische Bauer bemüht sich um dieses intime Möbel mit besonderem Interesse und besonderer Liebe. Hier sind die Betten aber ganz besonders gut! — Die Küche, wie sie uns schmeckt, macht uns aber doch nicht die französische Köchin vor. Hier merken wir ganz deutlich den heimatlichen Geist. Das hat unsere Hausmutter, Schwester Gertrud, vollendet heraus, vollendet um so mehr, weil ihre Mittel wahrhaftig nicht unbeschränkte sind. Aber sie kann mehr. Sie läßt keine niedergedrückte Stimmung aufkommen, sie beugt aber auch da nur einer allzu natürlichen Entwickelung eines rauhen Kriegertons rechtzeitig vor, sie verteidigt ihren Besitz gegen unberechtigte Einfälle anderer Truppen, denen das Schloß in die Augen sticht und die Requisitionen vergebens versuchen. Selbst einen Rittmeister schlug sie in die Flucht. Und alles, was gebraucht wird, Medizin, Nahrungsmittel, alles zaubert sie zur Stelle. Das sieht sehr viel einfacher aus, als es ist. — Einen besonderen Ehrgeiz hat sie noch, über den wir manchmal ein Wort wechseln. Da soll pietätvoll der Geist des Besitzers gewahrt bleiben, selbst ein altes Lieblingspony, das sein Gnadenbrod hier fraß, soll noch lebend seinen Herrn wieder begrüßen. Sein geringer Appetit beeinträchtigte wohl nicht meine Gäule, es begnügte sich mit wenig vorhandenem Heu. Aber doch schien mir der Karabinerschuß heute gnädiger als jener gut gemeinte Vorsatz.

Wem es besser geht Lund wer artig ist, der darf dort — eine halbe Stunde Weg's — seinen Dämmerschoppen trinken, echten deutschen Pantoner-Ausschank. Das nettste Häuschen der kleinen Stadt ist das Haus, an dem die Inschrift steht: Hier wohnte der erste Bonaparte. Daneben steht der große Bau der Artillerieschule, die er besuchte. Nach der Wohnung seiner Wäscherin, Mme. Sans-Gêne, habe ich noch nicht gefragt. Landsturmbesatzung im Städtchen und Rekrutendepot. Sind viel Rekruten da, öffnen sich die Läden und die Geschäfte gehen besser. Die Bevölkerung stellt sich willig und freundlich an. Statt irgendwelcher Erwartung gibt es hier, wie überall bei der Bevölkerung hinter der Front, nur ein hoffnungsloses Abwarten des Endes.

Wenn wir auch zum Teil recht matt sind und uns fast wie Verwunschene vorkommen, wenn wir auf dem grünen Rasen in die strahlende Sonne blinzeln, werden wir besser, fühlen wir uns gesünder und wohler, dann belebt auch wieder die Erwartung unsere Herzen: was wird werden? Wird etwas Bedeutsames jetzt geschehen? Werden wir dabei sein? — Wir wollen einen Frieden, der lohnt! Da kann noch manches geschehen zuvor! Und das wollen wir nicht hier erleben! v. Gl.

Die wirtschaftliche Ausnutzung des besetzten Nordfrankreich.

Stellt man sich einmal vor, daß die Franzosen heute Westdeutschland bis zur westfälischen Heide, also unser gesamtes rheinisch-westfälisches Industriegebiet besetzt hätten, dann hat man ungefähr einen Begriff davon, was die deutsche Besetzung des französischen Nordens für dieses Land wirtschaftlich ausmacht. Zwar kann sich dieses französische Industriegebiet an Bedeutung und Ausdehnung bei weitem nicht mit unserem deutschen Westen messen. Dennoch nimmt es für die Wirtschaft des ganzen französischen Landes ungefähr dieselbe Bedeutung ein.

Was Dortmund, Essen und Elberfeld bei uns sind, das sind hier Lille, Roubaix, Tourcoing und Valenciennes. Die Namen Dortmund und Essen erinnern freilich sofort an einen merklichen Unterschied: es fehlt dem französischen Norden das Eisen.

Kohlenbergwerke sind in Mengen vorhanden.

Hochöfen stehen in Hautmont und Maubeuge. Hier ist die französische Eisen- und Stahlindustrie des Nordens zu Hause.

Das große Industriezentrum bei Lille und Roubaix hingegen verarbeitet lediglich Eisen und Stahl zu Maschinen.

Ein eroberter russischer Autopark.

Die Kohlenförderung im besetzten Frankreich weist statistische Zahlen auf:

1828 wurden erst	600 000 Tonnen
1850	1 000 000 Tonnen
1878	3 250 000 Tonnen
heute werden	5 500 000 Tonnen

jährlich gewonnen.

Alleherrschend für Lille, Roubaix, Valenciennes ist aber weder die Kohlen-, noch die Eisen-, sondern bekanntermaßen die Textil-Industrie. Hanf, Jute, Wolle, Baumwolle und Seide, das sind die eingeführten Rohstoffe, die hier im Frieden verarbeitet werden zu Spinnereien, Webereien, Färbereien.

Letztere bringen es mit sich, daß auch die chemische Industrie hier einen Hauptsitz hat. Dabei erinnert der Namen des größten Industriellen hierselbst, Kühlmann, fraglos an deutschen Ursprung.

Aber auch die mehr vorbereitenden Industrien haben ihren Sitz hier aufgeschlagen. So wissen sich in Roubaix und Fourmies bedeutende Webereien, in denen die von Australien und Amerika eingeführte Rohwolle bestimmten Reinigungsmethoden unterworfen wird.

Von der Ausdehnung der Textilindustrie mögen einige Daten sich für sich selbst sprechen. In Roubaix allein gibt es 37 Wollspinnereien: in Tourcoing und Le Cateau an der Bahn zwischen Maubeuge und St. Quentin stehen einige Dutzend Fabriken mit mehr als je tausend Arbeitern. Armentières, heute einer der umstrittensten Kampfplätze, beschäftigt bei verhältnismäßig geringer Bevölkerung nicht weniger als 10 000 Arbeiter allein in seinen mechanischen Webereien. Cambrai, heute eine wichtige Etappe des deutschen Heeres, hat die Fabrikation von seinem Batistituch zur Spezialität gemacht — so genannt nach seinem Erfinder, dem Cambreser Bürger Baptist Cantaing. Allein in Roubaix gibt es — außer den oben genannten Spinnereien — noch 126 Webereien, die zum Teil außerordentlich wertvolle Samt-, Plüsch- und Tapetenstoffe fabrizieren.

Die nordfranzösische Textilindustrie, ihre Erzeugnisse und ihr Fortgang haben naturgemäß für die deutschen Behörden eine erhebliche Bedeutung. Zunächst galt es, die vorhandenen Vorräte ausfindig zu machen: Decken, Strümpfe, Unterwäsche, Verbandzeug, Gummimäntel — alles wurde beschlagnahmt und dann unseren Truppen zugeführt. Dann ging es an den Abtransport der Rohmaterialien: Wolle, Baumwolle wurden in ungeheuren Mengen gesunden und unter Leitung deutscher Fachleute nach Hause abtransportiert.

Eine viel schwierigere Aufgabe ergab sich bei dem Versuch, einige der Fabriken im Bezirke von Roubaix wieder in Betrieb zu nehmen.

Die heute betriebenen Fabriken stellen vor allem Dingen Woll- und Baumwolldecken her, die trotz der augenblicklichen milden Witterung bei der großen Feuchtigkeit der Gräben noch immer von größter Wichtigkeit sind. Daneben werden Säcke, Planstoffe für Wagen, Zeltbahnen, aber auch Seife und Mineralwasser hergestellt. Man sieht schwere Mengen an Leder, Kupfer, Futtermitteln, Kautschuk, Kunstdünger usw. nach Deutschland rollen.

Das wirtschaftliche Bild des besetzten Nordens wäre nicht vollständig ohne die Erwähnung der Zuckerindustrie. Ungefähr 150 Zuckerfabriken liefern jährlich zirka 75 Millionen Kilo. Diese Industrie findet sich vor allem da, wo der Boden für Zuckerrüben am günstigsten ist, das heißt südlich Valenciennes und gegen Dünkirchen. Sie ernährt eine ganze Reihe von Nebenindustrien, unter denen die Schnapsfabrikation die wichtigste ist. Auch hier haben die deutschen Behörden ein wichtiges Feld der Betätigung: die Rüben müssen geerntet, danach teils fortgesandt, teils an Ort und Stelle verarbeitet werden.

Es ist wahrhaft staunenswert, was auf diese Weise — unter dem Donner der Kanonen — hinter der Schlachtfront geleistet wird. Pflügen, Säen, Dreschen, Mahlen, Brennen, Sieden, Destillieren. Der Heerwurm frißt nicht nur, er produziert jetzt auch.

So hilft das feindliche Ausland uns, Deutschland mit dem zu versorgen, was zur Fortführung des Krieges notwendig ist.

Dr. A. Koester (s. d. Münch. Post.)

In der Kampfgegend in Russisch-Polen.

Unterirdische Bauernwohnungen.

Der englische Kriegsberichterstatter Robert Long schildert die Zustände und Verhältnisse in Russisch-Polen folgendermaßen:

Bei einer Reise nach der galizischen Front konnte ich mich persönlich davon überzeugen, daß in den galizischen Städten ähnliche Naturzustände vorhanden sind, und daß die Kolonialwaren dort zu Preisen verkauft werden, die nicht viel höher sind als diejenigen in Petersburg. Im südlichen Teil von Mittelpolen, wo die Kämpfe besonders heftig in den letzten Monaten getobt haben, sind die Wälder sehr mitgenommen durch das Kanonenfeuer. Ganze Lichtungen haben die Granaten und Kanonen hineingerissen. Die schlimmste Zerstörung fand ich etwa fünfzig Kilometer westlich des Weges Warschau—Sendomir. Ueberall stößt man hier auf zu Schutt und Asche zerschossene Dörfer, von manchem derselben ist nur noch ein einziges Gehöft übrig geblieben, das nur eine unbewohnbare Ruine darstellt. In anderen Dörfern wieder findet man hier und da noch die aufrechtstehenden Mauern der Gebäude, durchlöchert, daß man glauben müßte, sie werden jeden Augenblick in sich zusammenstürzen. Stumm stehen sie da als verlassene Zeugen des fürchterlichen Krieges.

Auf dem Wege begegnete ich des öfteren Leuten, die zurückgekehrt waren, um nach ihrem wenigen Hab und Gut zu sehen. Und aus ihren Erzählungen muß man mit schmerzlicher Empfindung entnehmen, daß diese Armen seit drei Tagen nichts mehr gegessen hatten. In Rados erzählte mir ein Beamter, daß Tausende von Juden und Polen aus den Dörfern und Städten geflüchtet seien und in den von den Soldaten verlassenen Schützengräben ihren Lebensunterhalt fristen. Diese bemitleidenswerten Bauern haben ihre Kunst von den Soldaten abgelernt und sie bauen sich selbst unterirdische Wohnungen. Eine der größten dieser Bauernkolonien unter der Erde befindet sich, wir mir berichtet wurde, in den von den deutschen Truppen besetzt gehaltenen Gegenden. Die größte jedoch soll in der Nähe von Lodz bei Glowno liegen. Hier haben sich die Bauern unterirdische Wohnungen eingerichtet, mit einer Anzahl von Zimmern, so groß wie ihre gewöhnlichen Zimmer. Sie haben sie mit Feuerherden und Dachfenstern ausgerüstet, Geräte und Nahrungsmittel herangeschafft und leben hier wie Höhlenbewohner. Sogar Klaviere hat man in diesen unterirdischen Wohnungen aufgestellt, die zum größten Teile gestohlen sind. Eine dieser Katakomben hat sogar eine Kommunalverwaltung und ein Gericht.

Die Bauern und Arbeiter hier in den verlassenen Schützengräben weigern sich, in ihre Häuser, die zum Teil noch unversehrt, zu den Städten und Dörfern vorzufinden sind, zurückzukehren. Sie fühlen sich hier unter der Erde vor den teuflischen Granaten sicherer als in den Häusern. Die Fluwelle des Krieges ist schon zweioder dreimal über ihre heimatliche Scholle dahingebraust und sie kann jeden Tag wiederkehren, ihr Hab und Gut vernichten und sie selbst töten. . . .

Kriegshumor.

Russischer Komfort.

Ein verwundeter Feldgrauer erzählt daheim von seinen Erlebnissen in Russisch-Polen. — „Ihr armen Soldaten" — ruft mitfühlend ein Backfischlein — „wie ertragt Ihr das alles so monatelang?"

„Ist nur halb so schlimm!" — meint der Kriegsmann — „auch in Polen entbehren wir nicht allen großstädtischen Komfort! — Da haben wir zum Beispiel in den meisten Häusern den Luxus des laufenden Wassers!"

„Wirklich?" — staunt das Fräulein — „richtiges laufendes Wasser?"

„Freilich!" — sagt der Feldgraue — „überall läuft es — durch die Decke!" („Lustige Blätter".)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191504274/fragment/page=0002